

Von Dreideln, Mazzes und Beschneidungsmessern. Jüdische Dinge im Museum



Fotografie: Grössl, um 1930

Die Kabinettausstellung des Österreichischen Museums für Volkskunde »Von Dreideln, Mazzes und Beschneidungsmessern. Jüdische Dinge im Museum« (dauert bis 16. Oktober) wurde im Rahmen einer neuen Ausstellungsreihe »Objekte im Fokus« und im Anschluss an die Pilotausstellung zu historischen Schreibwerkzeugen realisiert. Präsentiert werden Objekte aus dem Depot, welche einem breiteren Publikum üblicherweise nicht zugänglich sind. Die letzte Ausstellung mit Judaika-Exponaten war 1938 zu sehen und wurde nach dem so genannten »Anschluss« abgeräumt und ins Depot gebracht. Die Sammlung wurde während der NS-Zeit um einige Objekte erweitert, und einige kamen nach 1945 hinzu. 73 Jahre nach der Schoa, wurden 20 Objekte aus dieser Sammlung durch 25 Studentinnen und Studenten eines Seminars am Institut für Europäische Ethnologie bearbeitet und nach ihren kulturwissenschaftlichen und historischen Kontexten befragt. Das Ergebnis ist eine Ausstellung, die von den Kuratorinnen Birgit Johler und Barbara Staudinger (vom Institut für jüdi-

sche Geschichte) gemeinsam mit Studierenden konzipiert wurde.

Die Geschichte einer Mesusa

Jedem Objekt in der Ausstellung ist auf der Wand des Raumes ein Piktogramm zugeordnet, dazu kann man die Texte der StudentInnen lesen. Die Objekte der Ausstellung, darunter eine Mesusa aus der ersten Hälfte des 20. Jhdts., befinden sich auf einem Arbeitstisch in der Mitte des Ausstellungsraums. Die Mesusa, die von einem Wehrmachtssoldaten aus Russland »mitgenommen« und von diesem später dem Museum 1947 geschenkt wurde, wirft beunruhigende Fragen auf: Was geschah mit den Menschen, an deren Türpfosten die Mesusa hing? »Die Umstände wie diese Mesusa von der Tür entfernt wurde, kennen wir nicht. Die jüdische Gemeinde aus dem ungarischsprachigen Ort Alsóapsa in der Ukraine wurde ausgelöscht. Wurden die Bewohner des Hauses deportiert und

ermordet?«, hinterfragt Birgit Johler besorgt.

Die »jüdischen Dinge« sind Dinge ohne Erinnerung, sie stammen aus einer anderen Zeit und erzählen Ausschnitte aus der Geschichte jüdischer Lebenswelten. Wenn man Glück hat, findet man einige wenige Informationen über die Objekte in den Inventarbüchern. »Und trotzdem sind diese Objekte Informationsträger: Sie wurden nach ihren Geschichten und Kontexten befragt und dabei vergangene und gegenwärtige Stereotype, Vorurteile und Zuschreibungen hinterfragt«, so Johler.

Jedes Objekt hat seine spezifische Geschichte, die die Kuratorinnen und Studentinnen interessant gefunden haben, sei es, was ihre Herkunft oder auch was die Zuschreibungen im Museum betrifft. Die Studierenden haben die Objekte nach ihrem Interesse ausgesucht und erst dann unterschiedliche Themen zu den einzelnen Objekten vorgeschlagen: Beispielsweise wurde ein Schofar aus dem Jahr 1896 aus Floridsdorf von einer Studentin mit dem Thema Klänge einer Religion in



Mesusa; Ukraine, 1. Hälfte 20. Jh.

Zusammenhang gebracht. Der Vorbeterpultaufsatz hat einen Studenten inspiriert, sich mit Beten und Lernen in der Synagoge auseinanderzusetzen.

»Was ist jüdisch?«

Im Jahr 1915/16 gab es einen großen Aufruf im ganzen Reich der k. u. k. Mo-

narchie, Metall zu spenden, weil dieses ausgegangen war. Falls die Objekte kulturell interessant waren, hat man sie nicht eingeschmolzen, sondern den Museen zur Verfügung gestellt. So hat ein ausgestellter Leuchter auch seinen Weg ins Museum gefunden. Diesem Tischleuchter sieht man nichts »Jüdisches« an. Dabei stellt sich die Frage »Was war oder ist jüdisch?«. Das Bild von »Drei Jüdinnen in Tracht« stellt dieselbe Frage: Sind es tatsächlich Jüdinnen oder ist dies eine Zuschreibung, die erst im Museum getroffen wurde, weil die Fotografie aus der Sammlung des jüdischen Industriellen Konrad Mautner stammt?

Das Museum möchte auch eine Provenienzforschung zu einzelnen Objekten

durchführen, wie etwa zu dem Becher, der nach 1938, also nach dem »Anschluss«, ins Haus kam und von einem Antiquitätenhändler angekauft wurde. Durch die Inschrift kann man nachforschen, wem dieser Becher gehört hat.

Wenn man sich mit jedem einzelnen Objekt aus dieser Ausstellung auseinandersetzt, betritt man eine Welt der Geschichte, der menschlichen Schicksale und jüdischen Gebräuche.

Ida Labudovic

Fotos: Paul Prader (c)
Österreichisches Museum
für Volkskunde, Wien



Chamukka-Leuchter;
Osteuropa, um 1900

4. KAMMERMUSIKFESTIVAL SCHLOSS LAUDON | 16.–21. AUGUST 2011

Ehrenschutz: Mag. Barbara Prammer, Präsidentin des Österreichischen Nationalrats,
Dr. Michael Häupl, Bürgermeister der Stadt Wien

Eröffnungskonzert	Dienstag, 16. 8. 2011, 19:30 Uhr
	Eröffnung: Botschafterin Dr. Eva Nowotny
2. Konzert	Mittwoch, 17. 8. 2011, 19:30 Uhr
3. Konzert	Donnerstag, 18. 8. 2011, 19:30 Uhr
4. Konzert	Freitag, 19. 8. 2011, 19:30 Uhr
Matinee	Sonntag, 21. 8. 2011, 11:00 Uhr

www.schlosslaudonfestival.at

Aron Quartett: Ludwig Müller (Violine), Barna Kobori (Violine), Georg Hamann (Viola), Christophe Pantillon (Violoncello)
Henri Sigfridsson (Piano), Massimo Scattolin (Gitarre), Thomas Selditz (Viola), Reinhard Latzko (Violoncello)

»Und was
hat das
mit mir zu
tun?«

Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (WVI)

»Und was hat das mit mir zu tun?«
Perspektiven der Geschichtsvermittlung zu Nazismus
und Holocaust in der Migrationsgesellschaft

Workshop | Wissenschaftliche Konferenz
17.–20. November 2011

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog, Wien
Büro trafo.K & Dirk Rupnow in Kooperation mit Mauthausen Memorial
mit Unterstützung von Fondation pour la Mémoire de la Shoah, Paris

Die Anzahl der Workshop-Plätze ist begrenzt. Die Teilnahme ist kostenlos.
Anmeldung per Email mit kurzer Angabe des eigenen Arbeitsfeldes bzw.
spezifischen Interesses am Thema an: anmeldung@trafo-k.at